

Lebenszufriedenheit

Haben oder Sein?

Die Menschen in vielen Industriestaaten definieren sich über Konsum und den Besitz materieller Güter. Doch macht „Haben“ glücklich, wie schon Erich Fromm in seinem Buch „Haben oder Sein“ fragte? Bis zu einem bestimmten Punkt sicherlich, alleine schon um das Überleben zu sichern. Aber wenn die grundlegenden Bedürfnisse befriedigt sind, sind dann schöne Erlebnisse nicht wichtiger als materielle Güter?

Der Kauf des neuen I-Phones 5 war für viele ein Erlebnis und fast wichtiger als das neue Mobiltelefon selber. Ein Wochenendausflug, ein Schwimmbad- oder Wellnessbesuch, ein Kinoabend oder ein Besuch im Restaurant: Wer sich ab und zu etwas leisten kann, sollte das zusätzliche Budget lieber in Aktivitäten und Unternehmungen

investieren, als in rein materielle Güter. Das zumindest fanden amerikanische Forscher in verschiedenen Umfragen heraus und diese Erkenntnis machte sich Apple wohl jüngst zu nutze: Materielle Käufe machen zwischen 13 und 20 Prozent weniger glücklich als Erlebnisse – so das Ergebnis. Diese führen auch zu länger anhaltenden guten Gefühlen in der Erinnerung. Die Forscher gehen davon aus, dass vor allem zwei Gründe einen solchen Effekt begünstigen: Zum einen befriedigt das gemeinsame Erleben von Aktivitäten das psychologische Bedürfnis nach Verbundenheit und Gemeinschaft. Zum anderen lösen Erlebnisse weniger starke soziale Vergleichsprozesse aus. Da Aktivitäten mehr aus intrinsischer als aus extrinsischer Motivation unternommen werden, vergleichen die Menschen weniger, was sie sonst mit dem Geld hätten machen können oder was ihr Nachbar unternimmt. Die Qualität eines Urlaubs ist zum Beispiel

sehr subjektiv. Je nach persönlichem Geschmack kann eine Person ein solches Erlebnis genießen oder nicht. Hinzu kommt, dass der Vergleich von Erlebnissen (jenseits des Reiseziels) schwieriger ist, als der wertmäßige Vergleich von Gegenständen. Der Wert des Autos in der Einfahrt des Nachbarn lässt sich relativ leicht herausfinden, wie sehr er aber einen Ausflug oder einen Urlaub genossen hat, nicht.

Auch im Städtevergleich des jüngst erschienenen Glücksatlas 2012, der sich unter anderem auf Daten des sozio-oekonomischen Panels (SOEP) stützt, zeigt sich die Bedeutung von „Sein“ im Sinne der Freizeit- und Aktivitätsmöglichkeiten. Im Bundesvergleich liegt Hamburg im Ranking der Zufriedenheit mit dem städtischen Leben auf Platz 1 (siehe Abbildung). Die Stadt Köln hingegen belegt den vorletzten Platz. Die Hamburger sind v.a. mit den kulturellen Angeboten, den Sportveranstaltungen und den Naherholungsmöglichkeiten

sowie der Verkehrsinfrastruktur (Voraussetzung um schnell und ohne Stress etwas zu unternehmen) zufrieden. In diesen Gebieten liegt Köln deutlich unter dem Bundesdurchschnitt. Die individuelle Lebenszufriedenheit hängt allerdings noch von zahlreichen anderen Faktoren ab. Gesundheit, Einkommen, Persönlichkeit und soziale Beziehungen wirken sich auf das Glück des



Einzelnen sehr stark aus. Für die Kölner gibt es deshalb trotz schlechtem Städteranking Grund zur Hoffnung: Beim Zusammengehörigkeitsgefühl liegen sie laut Glücksatlas, unangefochten auf Platz 1 und weit über dem Bundesdurchschnitt. Und gute soziale Beziehungen gehören zu den wichtigsten Glücksbringern.

Ansprechpartnerin: Theresa Eyerund

Quelle: Van Boven, L. & Gilovich, T. (2003): *To Do or to Have? That Is the Question. Journal of Personality and Social Psychology, Vol. 85, No. 6, 1193-1202.*

Kirchen in Deutschland

Vielfalt statt Einfalt

„Kirche ist keine Randerscheinung in Deutschland“ betont Erzbischof Dr. Robert Zollitsch, Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz, bei der Vorstellung der neuesten Zahlen zur Katholischen Kirche in Deutschland. Weiterhin bietet sie für viele Menschen zahlreiche berufliche Chancen und Möglichkeiten zur Freizeitgestaltung und für soziale Kontakte.

In Deutschland gehörten rund 24,5 Millionen Menschen (29,5 Prozent der Bevölkerung) der katholischen Kirche (2011), 23,9 Mio. der evangelischen Kirche (29,3 Prozent) (2010) und etwa 330.000 evangelischen Freikirchen an (2010). Zu den knapp zwei Drittel Christen in Deutschland gehören ebenfalls 1,3 Millionen Angehörige orthodoxer Kirchen und 33.000 Mitglieder anderer christlicher Kirchen. Rund 34 Prozent der Deutschen sind konfessionslos. Dazu kommen noch 5 Prozent Muslime und rund 0,2 Prozent Juden (Grafik).

Die Mitgliederzahl der evangelischen und katholischen Kirche ist in den

letzten Jahrzehnten stetig zurückgegangen. Die steuerliche Belastung ist für einige Christen ein wesentlicher Grund für den Austritt. Stärker aber wirkt sich der demographische Wandel und die geringere Bindung junger Menschen an die Kirchen aus. Zunehmende Austrittszahlen bei der katholischen Kirche sind teilweise auch ein Zeichen dafür, dass sich Menschen von der Kirche abwenden, weil sie Fehlverhalten der Kirchen und ihrer Funktionäre nicht tolerieren. Und das jüngste Grundsatzurteil des Bundesverwaltungsgericht hat klargestellt, dass in Deutschland ein Verbleib in der Kirche nur mit Steuerzahlung möglich ist. Es gibt jährlich auch einige Wiedereintritte (2011: 7.163). In der katholischen Kirche sind es mehr als in den 90er Jahren.

Kirchenaustritte, der Missbrauchskandal im Jahr 2010 oder die Veröffentlichung von pikanten Dokumenten aus dem Vatikan verdrängen oft die positiven Seiten der

Kirchen. Die Kirchen sind mit 1,2 Millionen Arbeitnehmern der zweitgrößte Arbeitgeber nach dem öffentlichen Dienst – und dies ohne die kirchennahen Wohlfahrtsorganisationen wie Caritas oder Diakonie, die ebenfalls über eine Million Beschäftigte haben. Außerdem engagieren sich etwa 600.000 Menschen ehrenamtlich alleine in der katholischen Kirche. Den immer weniger Priestern in den Diensten der Kirche steht eine wachsende Zahl an Diakonen gegenüber. Die Zahl der Pastoralreferenten hat sich seit 1990 sogar fast verdoppelt. Mit 3.106 Diakonen, 4.468 Gemeinde- und 3.114 Pastoralreferent/-innen bildet der nicht-zölibatere und nicht rein-männliche kirchliche Dienst ein Gegengewicht zu den Priestern in der Pfarreseelsorge (14.847). Wie auch die etwa 30 Prozent Theologinnen unter den rund 14.000 evangelischen Theologen im Gemeindedienst zeigen, muss Seelsorge nicht männlich sein. Auch bei den Katholiken gibt es mit 4.700 Referentinnen im Vergleich

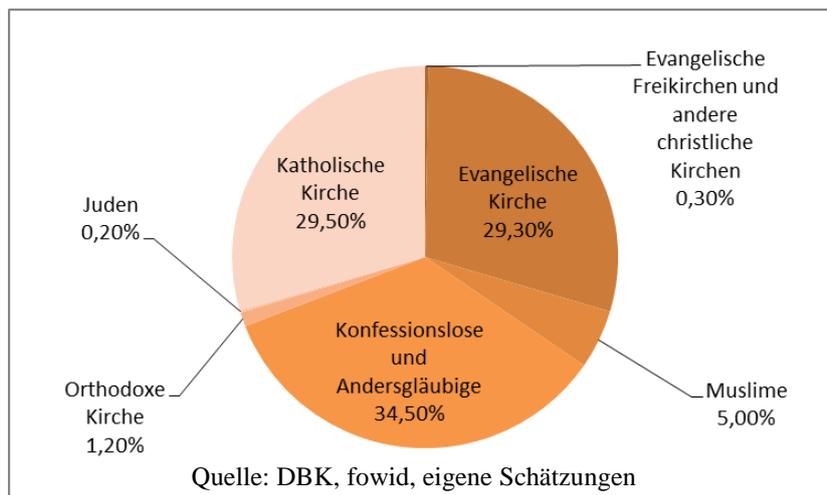
zu 2.800 Referenten mehr Frauen als Männer in diesem Beruf.

Bei der Caritas sind rund 560.000 Mitarbeiter beschäftigt. Diese und ca. 500.000 ehrenamtliche Mitarbeiter sind in der Betreuung, Pflege und Beratung von jährlich mehr als 9,7 Millionen Menschen

aktiv. Im Diakonischen Werk der evangelischen Kirche sind ebenfalls fast 500.000 Mitarbeiter beschäftigt und ca. 27.000 Einrichtungen bieten ihre Angebote auch Nichtchristen an. Die 8.500 evangelischen und ca. 9.400 katholischen Tageseinrichtungen für Kinder stellen insgesamt etwa 1,2 Millionen Betreuungsplätze bereit. Neben über 2.000 evangelischen und katholischen Schulen, sind die Kirchen mit ihren Jugendverbänden und -organisationen auch in der Freizeit für Kinder und Jugendliche da. Allein in den katholischen Jugendverbänden gibt es rund 660.000 Mitglieder und zusätzlich noch 436.000 Ministrantinnen und Ministranten.

Ansprechpartnerin: Michaela Rüb

Quellen: Katholische Kirche in Deutschland: Zahlen und Fakten 2011/12; Evangelische Kirche in Deutschland: Zahlen und Fakten zum kirchlichen Leben 2012



Glücksforschung

Glücksbringer Freiheit

Feststehende Vorgaben der zulässigen Krümmung von Bananen und Gurken, Regelungen zur Grün-Weiß-Färbung eines Porrees und Mindestlängen von Kondomen – staatliche Eingriffe betreffen viele Lebensbereiche. Doch wie sind diese Regulierungen zu bewerten? Helfen sie uns das Leben besser zu meistern oder führt die staatliche Bevormundung gar zu Beeinträchtigungen unseres persönlichen Glücks?

Regulierung umfasst all jene gesetzgeberischen, verhaltensbeeinflussenden Maßnahmen mit denen der Staat in Form von Gesetzen, Verordnungen und Regeln auf das Wirtschaftsgeschehen Einfluss nimmt. Ziel dabei ist vielfach, unternehmerisches oder individuelles Verhalten im Sinne des Staates zu steuern oder – z.B. beim Arbeitsrecht – Schwächere vor der Ausbeutung durch Stärkere zu schützen. Letztlich sollten diese staatlichen Eingriffe natürlich dem Ziel dienen, den Wohlstand und das Wohlbefinden und Glück der Menschen zu erhöhen.

Das Maß der Regulierung ist von Land zu Land unterschiedlich. Mit dem IW-Regulierungsindex wurde die unterschiedliche Regulierungsintensität in 28 OECD Staaten anhand von mehr als 100 Variablen nun zuletzt für das Jahr 2010 gemessen. Mit diesen Daten lassen sich nun die Auswirkungen von staatlichen Regulierungen durch Ländervergleiche ermitteln. Bei der Untersuchung des Zusammenhangs zwischen dem Regulierungsindex des IW Köln und den Daten der World Data Base of Happiness zeigt sich: Je weniger Regulierung, desto größer ist die Lebenszufriedenheit der Bevölkerung (siehe Abbildung). Am Beispiel Dänemark kann dieser Zusammenhang illustriert werden: Mit 25 von 100 Punktwerten ist die Regulierungsintensität dort am zweitgeringsten und im Hinblick auf die durchschnittliche Lebenszufriedenheit rangiert das Land auf Platz eins (8,3 von 10 Punkten). In Italien und der Türkei hingegen

scheint unter anderem die intensive Einmischung des Staates negative Konsequenzen für das Glück der einzelnen Menschen zu haben. Bei einer im internationalen Vergleich sehr hohen Regulierungsintensität von über 64 Punkten liegt die subjektive Lebenszufriedenheit der Italiener nur bei 6,7, bei den Türken sogar nur bei 5,6 Punkten.

Zurückzuführen ist dieser negative Zusammenhang zwischen Glück und Regulierung vor allem auf das Bedürfnis des Menschen nach Freiheit. Glücksforscher fanden in zahlreichen Untersuchungen heraus, dass sowohl wirtschaftliche, als auch politische und persönliche Freiheit die Menschen zufriedener machen. Diese Fest-

stellung ist an keine Kultur, Religion oder Weltanschauung gebunden, sondern gilt universell für alle Menschen (Inglehart & Welzel, 2005).

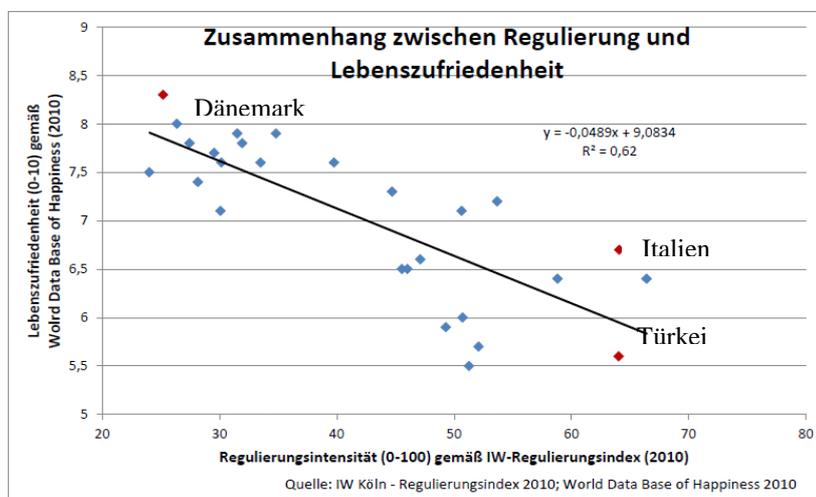
Damit kommt dem politischen System eine wichtige Rolle für das Glückempfinden zu: Menschen in Demokratien sind glücklicher. Politische Partizipation sorgt zum einen für eine

größere Identifikation mit dem Staat und dessen Entscheidungen innerhalb der Bevölkerung. Zum anderen macht allein das Recht auf politische Teilhabe, unabhängig davon, ob die Menschen es tatsächlich nutzen, glücklicher.

Wenngleich manch einer über die Qual der Wahl stöhnt, wenn er zwischen zu vielen Handytarifen wählen muss, sind staatliche Vorschriften zur Einschränkung der Wahlfreiheit dennoch keine Glücksgaranten. Statt die Freiheit durch Staatseingriffe direkt einzuschränken, könnten unverbindliche Vorgaben und Voreinstellungen helfen, die Entscheidungen zu erleichtern – und gleichzeitig das Recht auf Freiheit unangetastet zu lassen (vgl. Enste/ Hüther, 2011).

Ansprechpartnerin: Anna-Carina Tschörner

Quellen: D. Enste/ M. Hüther (2011): Verhaltensökonomik und Ordnungspolitik – Psychologie der Freiheit; Inglehart/ Welzel (2005): Modernization, cultural change and democracy: The human development sequence



Staatsschuldenkrise

Gute Regeln für schlechte Zeiten

Die griechische Regierung unter Ministerpräsident Antonis Samaras hat der Korruption den Kampf angesagt. Ein früherer griechischer Verteidigungsminister und seine Frau sitzen in Untersuchungshaft, weil sie beim Kauf von Waffensystemen Bestechungsgelder abgezweigt haben sollen. Damit setzt Griechenland endlich an der Wurzel der Krise an. Denn die Arbeitslosigkeit und die Staatsschulden sind nur Ausdruck der institutionellen Schwächen im System, wie Institutionenökonom jüngerer Generationen zeigen.

Meist gilt die Aufmerksamkeit in der Debatte zur aktuellen Krise im Euroraum ausschließlich ökonomischen Kennzahlen. Staatsverschuldung, Wirtschaftswachstum oder die Entwicklung der Arbeitslosenquote dominieren die Diskussion über mögliche Rettungsmaßnahmen. Nur selten werden dabei die politischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen berücksichtigt, von denen das wirtschaftliche Geschehen in allen Staaten abhängt.

Die Institutionenökonom Acemoglu und Robinson analysieren in ihrer aktuellen Studie den Einfluss politischer Institutionen eines Landes auf den wirtschaftlichen Erfolg oder Misserfolg. Ist in einem Land die wirtschaftliche und politische Macht beispielsweise auf wenige Menschen konzentriert, die sich korrupt auf Kosten der übrigen Menschen bereichern, fehlt das Vertrauen in die offizielle Wirtschaft. Die Folge: Die Menschen haben keine Anreize mehr, selber im offiziellen Sektor wirtschaftlich aktiv zu werden. Langfristig können solche Regime nicht im Wettbewerb zu anderen Staaten bestehen – und kämpfen mit großen Schattenwirtschaften.

Zur Entwicklung der Qualität von Institutionen

Doch wie lassen sich schlechte institutionelle Rahmenbedingungen identifizieren und vergleichen? Unter www.worldbank.org findet sich zur quantitativen Messung institutioneller Rahmenbedingungen ein Katalog von Indikatoren. Bei der Betrachtung ausgewählter Indikatoren für den Euroraum fällt auf: insbesondere die Krisenländer Griechenland und Italien liegen weit unter dem Durchschnitt der übrigen Länder im Euroraum, was die Bekämpfung von Korruption und den Aufbau einer hochwertigen öffentlichen Verwaltung betrifft (Grafik). Zusätzlich zeigt sich, dass der Kampf gegen Korruption

im Krisenverlauf sogar noch weiter abgenommen hat. Das Problem: Im Zeitverlauf kann es durch die unterschiedliche Qualität institutioneller Rahmenbedingungen innerhalb des Euroraums neben den wirtschaftlichen zu politischen Verzerrungen kommen, die sich in Krisenfällen noch verstärken und somit ein koordiniertes Handeln blockieren können.

Institutionenökonomische Empfehlungen

Die Krisenlösung der Institutionenökonomik liegt nicht in kurzfristig orientierten Rettungspaketen, die nur eine Notfallhilfe sein können. Stattdessen stehen, die Schaffung von Transparenz zur Bekämpfung der Korruption, der Aufbau verlässlicher Verwaltungen und die Öffnung der Märkte zum Abbau von wirtschaftlicher Macht im Vordergrund. Die Entsendung von Steuerexperten zur Reform der Verwaltung weist hier in die richtige Richtung. Allerdings

spielen die kulturell verankerte Steuermoral und -mentalität eine große Rolle und diese wandeln sich nur langsam.

Ansprechpartnerin: Heide Haas

Quelle: Daron Acemoglu & James Robinson (2012): *Why Nations Fail: The Origins of Power, Prosperity, and Poverty*. Crown Publishing: New York.

